

Editorial

Die Erziehungswissenschaft hat sich nicht nur in Deutschland immer wieder mit der Frage nach ihrem wissenschaftlichen Status konfrontiert gesehen. Die drei Beiträge im Themenschwerpunkt des 15. Jahrbuchs (2009) nehmen dieses Thema für Deutschland, Japan und die USA mit Blick auf die konstituierenden historischen Faktoren für die Entwicklung der Erziehungswissenschaft auf. Bezogen auf die unterschiedliche Wissenschaftsentwicklung in den drei Ländern werden drei spezifische Problemstellungen identifiziert, durch die die Entstehung der jeweiligen Versionen von Erziehungswissenschaft fokussiert werden kann. Der Themenschwerpunkt widmet sich mithin der historisch-vergleichenden Analyse der Disziplinentwicklung.

Die deutsche Erziehungswissenschaft hat sich im Spannungsfeld von Profession und Wissenschaftsanspruch herausgebildet und letztlich hin zu einer eigenen Disziplin entwickelt. Die Geschichte der deutschen Erziehungswissenschaft ist im frühen 19. Jahrhundert aber noch nicht universitär geprägt, sondern von einer Gemengelage von Akteuren im Diskurs, bei der noch nicht ausgemacht war, wer sich durchsetzen würde. Jens Brachmann zeigt in seinem Beitrag nicht nur die Differenziertheit des pädagogischen Diskurses auf, sondern auch die damit verbundenen Folgen für die Erziehungswissenschaft in Deutschland bis heute.

Für die Vergewisserung über die japanische Erziehungswissenschaft sind andere Kontexte zu berücksichtigen, haben wir es hier doch mit einer Kultur zu tun, die sich am Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert sehr stark auf die Wissenschaften und Kulturen in Europa und den USA bezogen hat. In diesem Rahmen ist von Interesse, welche Rolle japanische Stipendiaten an amerikanischen und europäischen, und hier speziell an deutschen, Universitäten für die Entwicklung der japanischen Erziehungswissenschaft gespielt haben. Atsushi Suzuki diskutiert dies vor dem Hintergrund der Frage nach Import und Eigenständigkeit.

Karin Amos schließlich skizziert das us-amerikanische Modell als nicht primär disziplinar organisiert, sondern als Sammlung von Wissenschaften, die sich dem spezifischen Feld der Erziehung und Bildung zuwenden. So scheint für das us-amerikanische Selbstverständnis der Plural Erziehungswissenschaften eher tragfähig zu sein. Der Überblick über die Debatten um das Selbstverständnis der amerikanischen Erziehungswissenschaft/en von den Ursprüngen im ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart zeigt Kontinuitäten der Selbstthematizierung und der Selbstbeschreibung auf.

Die Schwerpunktbeiträge vermitteln durch den Blick auf die je spezifischen Entwicklungen detailliertere Kenntnisse über die jeweiligen Kontexte und Entwicklungspfade, ohne die man all zu leicht auf die Idee kommen könnte, aus nationalen Spezifika auf länderübergreifende Modelle zu schließen. Diese historisch gewonnene Erkenntnis stellt auch für die Analyse der gegenwärtigen Entwicklungen der Erziehungswissenschaft im Kontext der Globalisierung einen wichtigen Problemhorizont dar.

Auch unter den weiteren Beiträgen in den folgenden Rubriken dieses Jahrbuchs, die sowohl zeitlich als auch thematisch weit gestreute Bereiche umfassen – vom Frühen Mittelalter bis zur Zeitgeschichte, von Jugend und Schulreform bis zum Diskurs über den Körper in der Erziehung, von der Methode der Bildinterpretation bis zur Aufarbeitung der Forschung zu pädagogischen Aspekten der Nachkriegsflüchtlingssituation in Deutschland –, ist eine resümierende, selbstreflexive Perspektive nicht zu verkennen, nun auch auf die Historische Bildungsforschung selbst bezogen. Das ist selbstverständlich weder Zufall noch Willkür, sondern Spiegel eines in den letzten Jahren erkennbaren Trends in der Geschichtsschreibung generell.

Die Abhandlungen von Christoph Dette, Mathis Leibetseder und Esther Berner bilden in gewisser Weise einen eigenen kleinen Schwerpunkt, befassen sie sich doch mit Erziehung und Sozialisation vor der Moderne. Die Beiträge von Johanna Lauff, Franz-Michael Konrad, Jeanette Bair, Morvarid Dehnavi und Andrea Wienhaus, Ulrich Wiegmann sowie Kevin Myers und Ian Grosvenor bilanzieren kritisch Forschungsbestände und Erkenntnisse der deutschen und der britischen Historischen Bildungsforschung.

Als Quelle schließlich kommt ein Brief aus dem Jahr 1939 zum Abdruck, der die Tätigkeit eines deutschen emigrierten Pädagogen in London, der mit baskischen Flüchtlingskindern arbeitete und sich dabei u.a. auch auf A. S. Makarenko berufen hat, dokumentiert, die im Kommentar von Anne Hild in den Kontext zwischen Reformpädagogik und Arbeiterbewegung eingeordnet wird.

Auch in diesem Jahr haben wieder viele Kolleginnen und Kollegen durch Hinweise und Gutachten an der Entstehung des Jahrbuchs mitgewirkt. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken, wohl wissend, dass für die Zusammenstellung des Jahrbuchs am Ende die Redaktion verantwortlich ist.

Carola Groppe – Klaus-Peter Horn – Gerhard Kluchert